

# Kein Ort für eine schöne Kindheit

Diakonissen führten bis Ende der 1990er-Jahre das Kinderheim Flueblüemli in Braunwald. Vier Ehemalige berichten von Missständen.

**Fridolin Rast** 12.03.22 - 04:30 Uhr **Leben & Freizeit**



Düstere Vergangenheit: Das frühere Kinderheim Flueblüemli in Braunwald wurde umgebaut und ist heute in Privatbesitz.

Bild: Fridolin Rast

Von 1941 bis 1998\*\* existierte in Braunwald eine Diakonissen-Schwesternschaft, welche das Haus Bergfrieden, das Kinderheim Flueblüemli und die «Freie Schule» führte. Der Kanton Glarus richtete 2013 eine Anlaufstelle für ehemalige Heim- und Verdingkinder ein, bei der eine frühere Flueblüemli-Bewohnerin über psychischen und physischen Missbrauch berichtete. Nachdem die «Glarner Nachrichten» Anfang Februar unter anderem über ihren Fall berichtet hatten, haben sich vier weitere Personen gemeldet, drei Frauen und ein Mann, die zwischen 1976 und 1983 für einen Teil ihrer Kindheit und Jugend im Flueblüemli untergebracht waren. Im folgenden Bericht erscheinen sie mit fiktiven

Namen.

## Arbeit und Strafe

Die Frau aus der Innerschweiz, hier Margrit Keller\* genannt, kommt heutzutage auch einmal für Ferien nach Braunwald. Doch an den Teil ihrer Kindheit, die sie von 1976 bis 1983 im Flueblüemli erleben musste, hat sie keine gute Erinnerung. Allerdings auch nicht daran, wie es zu Hause war. Weder Mutter noch Vater hätten sich um die vier Geschwister gekümmert, erzählt sie. «Unser Vater war sozusagen nie zu Hause. Und unsere Mutter ist psychisch krank geworden, nachdem sie sich bei der Scheidung fürs Haus und gegen die Kinder entschieden hat.» Die vier Kinder kamen an verschiedene Pflegeplätze und später alle nach Braunwald.

Der Grund, warum Keller nach Braunwald ins Flueblüemli und die «Freie Schule» kam: Sie habe damals an Epilepsie gelitten und sei mit Lernen langsam gewesen. Doch deswegen sei sie geplagt und zu Hausarbeit verpflichtet oder eher missbraucht worden. Immer wieder hätten Kinder putzen müssen, meist jeden Tag Bettwäsche wechseln und ins «Bergfrieden» bringen zur Wäscherei. Weil es so viele Bettnässer gegeben habe. «In den Ferien war es noch schlimmer, weil ich nirgendwohin in die Ferien konnte.» Das bedeutete noch mehr Arbeit, alle Zimmer putzen. Sie erzählt, wie sie einmal Namenetiketten in Kleider nähen sollte. Und wie sie von Diakonisse Walburga\* Strafe statt Hilfe erlebt habe: «Weil ich die Öse nicht sah zum Einfädeln, hat mir die Diakonisse mit einem Kochlöffel über die Finger geschlagen.»

## Keine Privatsphäre, keine Geschenke

Jeden Freitag seien sie gebadet worden, «alle 20 Kinder im gleichen Badewasser». «Sogar mit 12 oder 13 Jahren durften wir uns nicht selber waschen, wir wurden von der Schwester gewaschen und auch intim berührt», sagt Keller. Ausserdem seien der damalige Pfarrer und der Portier immer wieder in das Badezimmer mit den nackten Mädchen gekommen.

Eine Situation, die heute sie und ihre Glarner Freundin Sandra Aebi\* als zumindest übergriffig bezeichnen.

*«Wir durften uns auch mit 13 nicht selber waschen und wurden von der Diakonisse intim berührt.»*

—  
*Margrit Keller\*; war als Mädchen im Flueblüemli*

Häufig seien auch Übergriffe von Buben auf Mädchen gewesen, erinnern sich die beiden Freundinnen. Die Diakonissen hätten in keiner Weise aufgeklärt, aber Angst vor Schwangerschaften bei den Mädchen gehabt. «So wurden manchmal Buben in andere Heime verlegt.»

Eine Sommerferien-Pflegefamilie in Zürich habe Keller einmal neu eingekleidet. Aber: «Ich musste im Flueblüemli alle Kleider abgeben, alle.» Auch ein Kassettenrekorder, den sie zum zwölften Geburtstag bekommen habe, sei ihr weggenommen worden. «Dass ich das im Dorf erzählt habe, hat zu einer Tracht Prügel geführt.» Keller erinnert sich an die Worte der Diakonisse Walburga: «Was fällt dir ein, solche Lügen zu erzählen.»

Nach der Flueblüemli-Zeit machte Keller ein Jahr als Haushälterin in Bern, arbeitete auf einem Bauernhof. Sie habe 200 Franken verdient und der Vater habe ihre IV-Rente eingesackt – «er hat mich als Epileptikerin abgestempelt». Es folgte eine Anlehre in einer Metzgerei. Keller heiratete und zog drei Kinder gross, hat heute acht Enkel. Kein Zuckerschlecken, wie ihre Freundin Sandra Aebi sagt: «Erst jetzt hat Margrit einen lieben, den zweiten Mann.»

## Freundschaften waren verpönt

Sandra Aebis Eltern kamen bei einem Verkehrsunfall ums Leben, als sie erst zwei war. Sie kam zuerst zu den Grosseltern und dann zu ihrer Tante

ins Glarnerland. Die Tante und ihr Mann adoptierten die kleine Sandra, und sie habe es schön gehabt bei ihnen. Später sei sie zwar im Flueblüemli gewesen, durfte aber für die Wochenenden meist zu den Adoptiveltern und in den Ferien auch zu den Grosseltern in der Romandie. Aebi zeigt ein Foto, «das war noch vor meinem Unfall». Nach diesem sei sie ins Flueblüemli gekommen, weil sie nach dem Sturz von einer Kletterstange in der Schulturnhalle im Tal unten Mühe mit Lernen hatte. Eine Narbe zeuge heute noch von der damaligen Kopfverletzung.

Die beiden Freundinnen umarmen sich. Margrit Keller sagt: «Sonst hätten wir uns nicht kennengelernt», und beide lachen ein befreites Lachen. «Aber die Schwestern wollten nie, dass wir Freundinnen waren», sagt Sandra Aebi. Sie hätten jedes Mal gedroht: «Wenn du etwas zu Hause erzählst, kommst du wieder dran.» Trotzdem: Dass sie allein hinter verschlossener Tür baden konnte, das habe sie dann einmal durchsetzen können, nachdem sie zu Hause von den Zuständen erzählt habe. Doch Kontakt mit ihrer Tante im Tal habe sie immer nur aufnehmen können, wenn sie ins Dorf zum Einkaufen musste.



Brutale Strafen: In diesem Keller seien Kinder eingesperrt worden.

Bild: Fridolin Rast

## Erinnerung an brutale Strafen

Ungerechtigkeit habe sie nicht ertragen können, erzählt Sandra Aebi. Ein noch kleines Mädchen habe wenig oder nicht gern gegessen und sei in den Keller gesperrt worden. «Hier habe ich sie befreit», erzählt sie an der Schutzraumtür im Untergeschoss, das heute offen steht. Doch die Aktion habe zu harter Strafe geführt. Aebi zeigt eine Narbe auf dem Handrücken, an welche sich auch Keller erinnert: «Mit dem heissen Kochlöffel hat mir eine Diakonisse den Handrücken verbrannt.» Darauf sei sie nicht etwa ärztlich versorgt worden, für eine Operation habe erst der Grossvater gesorgt. Und die Diakonisse Walburga habe gelogen, Aebi hätte sich an einer Herdplatte verbrannt.

Einer Mitschülerin aus dem Schaffhausischen sei der Vater gestorben, erinnern sich beide Freundinnen. «Man hat es ihr öffentlich mitgeteilt beim Mittagessen, sie bekam keinerlei Raum für die Emotionen, die das bei einem Kind auslöst.» Die Ärmste sei oft verhauen worden und ein anderes Mädchen auch. Letzteres sei als unterernährte Zweijährige nach Braunwald gekommen, die Eltern hätten die Kleine zuvor zwei Jahre in einem Kellerzimmer eingesperrt. «Und immer, wenn Essen fehlte, wurde die Arme beschuldigt.» Keller und Aebi erinnern sich an ein besonders schlimmes Mal: «Die Diakonisse riss ihr die Hände über den rauen Verputz an der Hausmauer herunter, und wir mussten nachher das Blut wegputzen.»

## Kaum Kontakte zum Dorf

Kontakte zum Dorf habe es fast keine gegeben. «Sie wurden unterbunden, man war im Dorf nur 'die Heimkinder'.» Ausser – wer nicht in der eigenen Schule war – zur Schule und zum Einkaufen für das Heim hätten sie nie ins Dorf gehen dürfen, keinen Kontakt haben, keine Geburtstagsfestchen oder Ähnliches besuchen.

Was der Dorflehrer ins Heim berichtet hat, ist Aebi und Keller als Verpetzen vorgekommen: «Die Diakonisse Walburga wusste von den sogenannten

Missetaten, bevor ich zurück im Heim war.» Am schlimmsten sei es gewesen, dass den Flueblüemli-Kindern kaum jemand vom Dorf geholfen habe: «Fast keiner hat sich für uns eingesetzt, obwohl sie wussten, wie es zu und her ging.» Nur eine Bauernfamilie und eine weitere Frau hätten sie gut aufgenommen.

## **Auch ein paar gute Erinnerungen**

Ein paar gute Erinnerungen haben Aebi und Keller immerhin. An Geburtstage etwa: «Man bekam von der Köchin einen Kuchen gebacken und durfte den anderen Kindern etwas schenken, das man sich aus dem knappen Sackgeld selber kaufen konnte.» An den Geburtstagen hätten die Kinder nicht arbeiten müssen und etwa schlitteln oder eine Kasperlplatte anhören können. Zu Weihnachten und Ostern sei jeweils eine schöne Feier gewesen, mit Liedern und einem schön gedeckten Tisch. Doch den Rest des Jahres «mussten wir eine halbe Stunde früher aufstehen für die Bibelandacht und dann in die Schule rennen».

Gute Erinnerungen haben Aebi und Keller auch an einen Lehrer aus dem Aargau, der kurz vor ihrem Austritt nach Braunwald kam: «Er war einer der Besten von allen.» Aber er habe sich rausgehalten und gesagt: «Das Heim geht mich nichts an.»

Ein Glarner, hier Toni Brügger\* genannt, der ebenfalls im Flueblüemli war, schreibt per E-Mail: «Vielleicht handelt es sich um einen Einzelfall. Aber wir (die meisten) 'Kinder' haben bis heute noch Kontakt zueinander und sprechen über diese Zeit. Wenn ich schaue, was alles aus uns etwa 20 'Kindern' geworden ist, sind alle Szenarien vertreten.» Die «Glarner Nachrichten» treffen sich auch mit Brügger, und er hat auch noch Viviane Gross\* eingeladen, die zu der Zeit im Flueblüemli war. «Sie kann die Flueblüemli-Anschuldigungen auch nicht bestätigen», schreibt Brügger.

**«Heute würde es angezeigt»**

Doch auch das Bild, das Brügger und Gross zeichnen, ist kein romantisches. «Ich habe vieles erlebt und bin jahrelang nicht mehr ins Glarnerland gekommen», sagt Brügger, der heute wieder im Kanton lebt und verheiratet ist. Doch das habe nicht am Flueblüemli gelegen, sondern daran, dass niemand gern wieder von den Eltern weggehe. Von den Ehemaligen hätten sich manche ein gutes Leben aufbauen können, andere seien abgestürzt oder hätten gar Suizid begangen, sagen auch Brügger und Gross, die ebenfalls seit Jahren im Glarnerland lebt.

Die beiden sind sich einig, dass es mit Diakonisse Walburga, wohl aus der DDR stammend, Kinderpflegerin und ohne eigene Kinder, ein schwarzes Schaf gegeben habe. Mit den Kleinen habe sie gut basteln und umgehen können, doch mit Pubertierenden überhaupt nicht. Schon der Neid auf einen Nagellack habe sie zur Mobberin gegen Mädchen werden lassen. «Sie hat auch mich vermöbelt, das konnte gottserbärmlich sein», sagt Brügger. Die beiden anderen Diakonissen seien aber «in Ordnung» oder «gut» gewesen.

Manches muss auch für den kleinen Toni von damals furchtbar gewesen sein: «Sie hat mich beim Gang auf die Toilette erwischt, und das war verboten.» So verboten, dass Toni zum Bettnässer geworden sei. Doch eine der beiden anderen Diakonissen habe ihn wenn möglich morgens unter die Dusche geschickt und das Bett frisch gemacht, bevor Diakonisse Walburga ihn erwischt habe.

Sie habe Glück gehabt, sagt auch Viviane Gross. Aber wie die Mädchen berührt worden seien, daran hat sie keine guten Erinnerungen: «Heute würde vieles angezeigt.» Sie sei nicht sexuell berührt worden, hält Gross aber fest.

## **Die Bürde wiegt schwer**

Margrit Keller und Sandra Aebi nehmen heute beide Gastkinder auf, für Time-outs auf dem Bauernhof respektive für Wochenenden. Sie beide

haben Familie und sagen, es gehe ihnen nicht schlecht. Aber Keller sagt traurig: «Ich kenne einige ehemalige Heimkinder, die untergegangen sind wegen Alkohol oder Drogen.» Sie wissen von einem Ehemaligen, der sich vor den Zug geworfen habe. «Wir haben aber auch keinerlei Hilfe bekommen nach der Schule und wurden mit 16 nur wieder ins kalte Wasser geworfen.»

*«Wir hatten in der Familie Achtung gelernt – hier mussten wir beten und wurden verprügelt.»*

—  
*Sandra Aebi\*, kam nach einem Unfall ins Flueblüemli*

Nur von einer der Klassenkolleginnen wissen die vier Flueblüemli-Ehemaligen, dass diese Antrag auf «das Geld» – einen Solidaritätsbeitrag von maximal 25 000 Franken aus dem Fonds für Heim- und Verdingkinder – gestellt habe. Das habe dieser Ehemaligen kaum geholfen, sie habe weiterhin massive psychische Probleme.

Keller und Aebi haben bisher nicht um die Entschädigung aus dem vom Bund geschaffenen Solidaritätsfonds für ehemalige Heim- und Verdingkinder ersucht. Keller, weil sie sich bisher nicht mit den schlechten Erinnerungen konfrontieren wollte, «es war doch eine einschneidende Zeit». Aebi andererseits sagt: «Eigentlich ist es ein Nichts dafür, dass ein ganzes Menschenleben beschädigt wurde.» Was sie am wenigsten versteht: «Wir haben in der Familie Achtung gelernt, doch hier mussten wir beten, und die Schwestern plagten und verprügelten uns.»

\* Die Namen sind der Redaktion bekannt, es werden fiktive Namen verwendet.

\*\* Das Datum der Schliessung wurde anhand eines Dokumentes auf Ende August 1998 korrigiert. In einer früheren Fassung hiess es, das Heim habe

bis 1991 existiert.



**ABO** Kultur

### **Familie Buchholz und ihre Krippen: Sie gaben ihrem Lebenswerk einen völkerverbindenden Sinn**

In der Ausstellung «Dem Sternlein nachgereist» zeigt das Forum Würth Krippen aus allen Erdteilen. Die Krippen gehen auf die private Sammlung von Edwin und Wilma Buchholz zurück. Familie Buchholz erzählt, wie es zur Sammlung kam.



Leben-Freizeit

### **Glückliche Zufälle im Prättigau: Hampi Hobi erschafft ein Bijou im Schweinestall**

Hampi Hobi hat in Klosters ein echtes Bijou geschaffen. So wurde aus einem ehemaligen Schweinestall die «Schröder Schmittä» – verbunden mit viel altem Handwerk.



Leben-Freizeit

### **Bonaduzerin und die Magie der Märchen: Ein Adventskalender, der zum Eintauchen einlädt**

Gabriela Hänzi ist eine Vollblutmärchentante – heuer gibt sie bereits zum zweiten Mal einen aufwendig realisierten Adventskalender heraus.